



Ruth Stengel SMMP | Bestwig

geb. 1979, Lic.-Theol, Dipl.-Relpäd., Assistentin im Pauluskolleg Paderborn

sr.ruth@smmp.de

# Pietà auf staubiger Straße

## Expedition in die Brüche der eigenen Ordensexistenz

Es mag verwundern, aber ich bin noch da: Als junge Ordensfrau und pastorale Mitarbeiterin gehöre ich zu einer selten gewordenen Spezies. Meine *Gemeinschaft der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel* ist eine der zahlreichen Kongregationen, die im 19. Jh. gegründet wurden und heute vor radikalen Umbrüchen stehen, eingebettet in eine kirchliche Erosionsbewegung mit völlig offenem Ausgang. Täglich bewege ich mich zwischen Abbruchwelten und Kontrastorten.<sup>1</sup>

Wie und wo ereignet sich heute Ordensleben? Als Theologin fasziniert mich das Offene und Brüchige in den Themen. Warum also nicht „vor der eigenen Haustüre“ nach Spuren aufbrechenden Lebens Ausschau halten? So wage ich in diesem Essay die theologische Expedition in die Brüche<sup>2</sup> der eigenen (Ordens-) Existenz, die mit der Frage nach der Herkunft beginnt.

1 Dabei ist das hohe Durchschnittsalter der Schwestern (es lag im Jahr 2014 bei 72 Jahren) nur ein Symptom der Krisenzeit. Vgl. zu aktuellen Zahlentrends für Deutschland: Deutsche Ordensobernenkonferenz (DOK), *Zahlen und Fakten von Ordensgemeinschaften*, unter URL: <http://www.orden.de/index.php?rubrik=3&seite=t1s&e2id=73> (Stand: 20.08. 2014).

2 Im Verständnis des Bruches folge ich M.de Certeau und seiner Metapher des gründenden Bruches (*la rupture instauratrice*). Ausgehend von seinen hist. Analysen zur Mystik der Neuzeit weitet er den Bruch zur fundamentalen theologischen Kategorie, neutestamentlich situiert als Nachfolgegeschehen am leeren Grab. Der abwesend erfahrene Jesus wird zum anwesenden Christus, wo seine Ferne eine neue Dynamik unter seinen Jüngern bewirkt. Dieses Bruchgeschehen zwischen alter und neuer Erfahrung ist dann gründend, wenn es eine Bewegung auslöst. So betont de Certeau nachdrücklich: „Jede Form des ‚Bruchs‘ muss ihren eigentlichen Sinn in der Erfordernis einer diesem Bruch selbst innewohnenden Überschreitung finden“, siehe M. de Certeau, *Glaubens-Schwachheit*. Hrsg. von L. Giard. Aus dem Französischen von M. Lauble (ReligionsKulturen, Bd. 2). Stuttgart 2009, 57. Vgl. zum gründenden Bruch den Grundlagenartikel de Certeaus, *La rupture instauratrice ou le christianisme dans la culture contemporaine*, in: *Esprit*, Juni 1971, 1177–1214, wiedergegeben in ders., *Glaubens-Schwachheit*, 155–186.

## Umgehen mit einem Mangel an Geschichte

Maria Magdalena Postel lebte von 1756–1846 in der Normandie und gründete nach den Wirren der Französischen Revolution im Jahre 1807 eine Gemeinschaft mit dem vorrangigen Ziel, „die Jugend (zu) unterrichten, ihr Liebe zu Gott und zur Arbeit ein(zu)flößen; sich (zu) opfern, um den Armen zu helfen und möglichst jede Not zu lindern.“<sup>3</sup> Keine ihrer originären Schriften ist erhalten. Durch den ersten Biographen wurden lediglich drei Briefe und der Entwurf der ersten Konstitutionen überliefert. Schon früh nach ihrem Tod setzte eine Schwemme hagiographischer Erbauungsliteratur ein und formte das Bild einer idealen Ordensfrau im Duktus restaurativer Frömmigkeit. Kurzum: Der Geist der Gründerin versteckt sich hinter frommen Geschichten und fehlenden Quellen.

Mithilfe des Geschichtsverständnisses des Jesuiten, Historikers und Theologen Michel de Certeau<sup>4</sup> gewinnt dieser Mangelzustand schöpferische Qualität. Seine Denkrichtung inspiriert, mit der Ausgangslage kreativ umzugehen, „denn seiner Vorstellung entspricht es, (...) gerade die *Fragmente* als Ausgangspunkt und Material des Neuansatzes zu begreifen.“<sup>5</sup> [Herv. DB] De Certeau lenkt, geschult durch seine Studien zur frühneuzeitlichen Mystik als Erfahrungswissenschaft<sup>6</sup>, die Aufmerksamkeit auf ereignishaft Quellen „abseits eingeschliffener Trampelpfade“<sup>7</sup>.

## Genese einer Gründung

Es gibt einen „Trampelpfad“ innerhalb der Gründungsgeschichte, der aus heutiger Sicht fast überwuchert scheint: die Zeitspanne von 25 Jahren zwischen der Gemeinschaftsgründung und dem Einzug in die Ruinen einer verfallenen Benediktinerabtei. Aufgrund der widersprüchlichen Erfahrungsdichte ist sie ein sperriges Stück Ordensgeschichte, die aus dem Konzept einer „Erfolgsstory – Gründung“<sup>8</sup> herausfällt. Der Gründungspfad war mühevoll, markiert durch zahlreiche Ortswechsel und Umbrüche auf der Suche nach einer Bleibe. Die junge Gemein-

3 Zit. nach F.-A. Delamare, *Maria Magdalena – Julie Postel. Gründerin der Kongregation der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel. Neuauflage nach der zweiten deutschen Übersetzung von Grete Thormann* 1986. Kassel 2007, 20.

4 Zu Person und Werk siehe einführend L. Giard, *Michel de Certeau. Ein biographisches Porträt*, in: M. Füssel (Hrsg.), *M. de Certeau. Geschichte – Kultur – Religion*. Konstanz 2007, 21–32.

5 D. Bogner, *Gebrochene Gegenwart. Mystik und Politik bei Michel de Certeau*. Mainz 2002, 29.

6 Vgl. zur neuzeitlichen Mystik sein Hauptwerk *Mystische Fabel. 16. bis 17. Jahrhundert*. Aus dem Französischen von M. Lauble. Berlin 2010. Zum Begriff der Erfahrungswissenschaft vgl. ders., *Glaubens-Schwachheit*, 51 [s. Anm. 2]. Für de Certeau ist Spiritualität eine Erfahrungswissenschaft.

7 F. Dosse, *Michel de Certeau und die Geschichtsschreibung*, in: M. Füssel (Hrsg.), *Geschichte – Kultur – Religion*, 47–66, hier: 64 [s. Anm. 4].

8 Der Historiker C. Langlois hat in seinem Werk zu den französischen Kongregationen des 19. Jhs. umfassend die Genese und den Verlauf der Gründungsgeschichten dokumentiert und analysiert, vgl. C. Langlois, *Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure général au XIX<sup>e</sup> siècle*. Paris 1984.

schaft hatte ein Leben auf der Straße und die Infragestellung der Sendung durch Andere zu bestehen. Permanent umkreiste sie jenen Ort, der Maria Magdalena Postel durch die Vision eines Kindes als „Ort der Verheißung“<sup>9</sup> prophezeit worden war. Die einzige Konstante in dieser Zeit: Maria Magdalena trug auf ihren Wanderungen eine steinerne Skulptur der Pietà in ihren Armen.

In der ordensgeschichtlichen Rezeption erscheinen die Etappen der Wanderschaft als „Durststrecke“ auf dem Weg zum Eigentlichen: dem Einzug ins Mutterhaus. Denn von da an blühte das Leben. Zahlreiche Neugründungen und ein explosionsartiges Anwachsen der Schwesternzahlen bestimmten eine Dynamik des Wachstums bis in die 50er Jahre des letzten Jhs. Doch folge ich den Grundannahmen Michel de Certeaus, der die „Randbereiche“<sup>10</sup> und das „Uneigentliche“ zu gründenden Prinzipien seiner historischen und theologischen Diskurse erhebt, so stößt man in den Phänomenen jener ersten Jahre auf ein Ereignis, welches in schwacher Geste eine gründende Kraft gewinnt.

## Pietà auf staubiger Straße

Maria Magdalena Postel gibt selbst in der mitgetragenen „Pietà auf staubiger Straße“ das bewegte Zeichen ihrer Sammlung und Sendung. Die schwere steinerne Skulptur zeigt Maria, die ihren toten Sohn Jesus in den Armen hält und in dieser Geste zugleich ein Loslassen markiert. Die offenen Augen sind fest, klar und weit in den Raum gerichtet: jenseits der Todesgrenze.

Zwei Handlungen „verkörpern“ die geistliche Haltung Postels: Sie *umarmte* die Pietà, die sie *im Gehen* mitnahm. *In der Umarmung* nahm Maria Magdalena die eigentümliche Spannung ihres Lebens an und auf: die Spannung von Aufbruch und Abbruch, Hoffnung und Trauer, Macht und Ohnmacht, Festhalten und Loslassen. Die Spannung findet sowohl im Vesperbild als auch in der Lebenspraxis Maria Magdalenas bleibenden Ausdruck. Die Geste der Umarmung zeigt die Ausrichtung auf das Ziel des Weges ebenso wie das Schmerzhafte im Aushalten des Abstiegs in die Unbehaustheit. Maria Magdalena hielt sich, metaphorisch gesprochen, an die „Urbild-Mühe, diejenige Jesu“<sup>11</sup>. Wissend um die eigene Ohnmacht, vertraute sie auf die Lebensmacht Gottes.

Die Welt als Erfahrungsraum Gottes war eine Welt, die sich Maria Magdalena und der jungen Gemeinschaft *in der Dynamik des Gehens* erschloss. Die Lebensumstände machten sie zu einer Wanderin und ihren Weg der Nachfolge zum geistlichen Ereignis des Unter-weg-seins. Die mitgenommene Pietà liest sich als Aufruf zur Nachfolge Jesu, der ein Leben als Wanderer ohne Bleibe führt und das Ende seines irdischen Weges am Kreuz und in den Armen seiner Mutter findet.

9 Vgl. dazu F.-A. Delamare, *Maria Magdalena – Julie Postel*, 17 [s. Anm. 3].

10 F. Dosse, *Geschichte – Kultur – Religion*, 52 [s. Anm. 4].

11 H. Gerl-Falkowitz, *Spiritualität des Weges bei Maria Ward*, in: *GuL* 69 (1996), 321–327, hier: 323.

Die österlich sehnsuchtsvolle Erwartung, von der Maria Magdalena getragen war, nahm nichts von der Dunkelheit ihrer Wege. Es waren Erfahrungen von „Exil ... Entfernung ... Verbannung ... Wüste“<sup>12</sup>. Sie führte, um mit de Certeau zu sprechen, ein Leben „im *Offenen*“<sup>13</sup> [Herv. MC] des Glaubens.

## Sinnbild mit Suchfunktion für Heute

Eine kleine Randnotiz der Biographen<sup>14</sup> weitet sich zum symbolischen „Tatwort“<sup>15</sup> der Spiritualität Postels. Die bewegte Skulptur der Pietà eignet sich nicht als Standbild zur Betrachtung, sie ist vielmehr ein bewegendes „Sinnbild mit Suchfunktion“. Es fordert dazu heraus, auf dem Trampelpfad der Geschichte kein angestaubtes Vor-Bild, sondern eine Spur im Lebenszeugnis der eigenen Gründerin zu entdecken, die auf die Tiefe ihres geistlichen Lebensraums verweist und mitten hinein führt in den Lebensraum der Jetzt-Zeit.

Die Phänomene und Ereignisse der Gründungszeit vor gut 200 Jahren gleichen den Erfahrungen der Gemeinschaft, die heute um ihr (Über-)Leben kämpft. Überalterung und Nachwuchsmangel, die Infragestellung der Sendung, die Schließung von Häusern und die Aufgabe von Tätigkeiten sind nur einige der Merkmale des krisenhaften Umbruchs und bedrohender „Abstiegserfahrungen“<sup>16</sup>.

Angesichts dieser Situation scheint das „Ausgraben“ eines schwachen Zeichens zunächst wenig verheißungsvoll. Brauchen wir nicht große Taten und Visionen von ebenso großen Vorbildern, die in bedrängender Orientierungslosigkeit zum neuen Aufbruch motivieren? Die Spur einer unscheinbaren Geste ist eher verbunden mit einer beunruhigenden Ahnung: Es könnte unbequem werden, wenn das geistliche Risiko und der Mut zur eigenen Existenz in den Wirren der Zeit zur Grundsignatur der eigenen Geschichte gehören. Maria Magdalena hat in der Umarmung der Pietà sinnbildlich ihre Welt und ihre Zeit umarmt. Sie nahm die Spannungen im eigenen Leben und die Erfahrung bedrängender Vorläufigkeit und Ohnmacht im Zeichen eines Anderen an: radikal, praktisch und ohne Anspruch auf ein Morgen. Die Pietà bleibt sperrig, weil die österliche Dimension des Glaubens so fern liegt. Doch ist es nicht genau jene Erfahrung der (Gottes-)Ferne, die

12 Worte aus den Briefen, die Maria Magdalena während eines sechsmonatigen Aufenthalts in einem Viehstall an ihren geistlichen Begleiter schrieb, zit. nach A. Delamare, *Maria Magdalena – Julie Postel*, 27f. [s. Anm. 3].

13 M. de Certeau, *Glaubens-Schwachheit*, 206 [s. Anm. 2].

14 Puyo zeichnet die Pietà in seiner Lebensbeschreibung Postels als das Bild, welches sie seit ihrer frühesten Kindheit erschüttert und verändert hat: „Elle n’a pas oublié l’image bouleversante de la Pietà.“ Vgl. J. Puyo, *Ein langer Weg unter Gottes Führung. Maria Magdalena Postel*. Paris 1987, 7. [Herv. RS].

15 Vgl. C. Bauer, *Kritik der Pastoraltheologie. Nicht-Orte und Anders-Räume nach Michel Foucault und Michel de Certeau*, in: Ders. / M. Hölzl (Hrsg.), *Gottes und des Menschen Tod? Die Theologie vor der Herausforderung Michel Foucaults*. Mainz 2003, 181–214, hier: 214.

16 R. Bucher, *Die Ordensgemeinschaften in der aktuellen Transformationskrise der katholischen Kirche*, in: *Ordens Nachrichten* 51 (2012), 17–27, hier: 21.

zum Suchen und Fragen heute auffordert und die solidarisch macht mit vielen Menschen unserer Zeit?

Das Sinnbild der Pietà auf der Straße schließt konkret die Gegenwart für das Gehen auf. Nicht die Frage nach dem *Wo stehe ich?* ist entscheidend. Es geht darum, *wohin ich gehe* und *was ich in den Händen halte*. Ordensleben ereignet sich! Befreit von der Last des Erfolgs und vom Ziel des Größerwerdens ist es möglich, mit kleinerem Gepäck zu gehen. Das funktioniert nicht im „sitzenden Zustand“, es heißt, sich wie Maria Magdalena „auf den Weg zu machen, einen Schritt vorwärts zu tun, (...) dem Luxus (...) der Sesshaftigkeit die Armut der Reise vorzuziehen.“<sup>17</sup> Die geistliche Dynamik der Wegsuche ist innerer Lebensnerv einer Gemeinschaft und der Horizont der Gottsuche. Anstelle des Gefühls „angekommen zu sein“, tritt mehr denn je die Dynamik der Suche mit leeren Händen. Diese Dynamik ist kein Betriebsunfall, sondern Einfall des Heiligen.

## Zeichen sein für das, was fehlt

Die Spur eines schwachen Zeichens in der eigenen Geschichte bewegt, Zeichen zu sein für das, was fehlt.<sup>18</sup> Es bedeutet zu leben, dass der Lebensweg in Christus sich im wahrsten Sinne des Wortes im Modus des schmerzhaften Wandels, des Wanderns und der Aufbrüche ereignet – Umwege und Abbrüche eingeschlossen. Die Dynamik im Bild der Pietà öffnet sich je neu auf das Geheimnis der Kenosis Christi, um empfänglich zu bleiben für Gottes Gnade. Daraus entwickelt sich eine Grundspannung für das Leben im Gelübde<sup>19</sup>, die im Modus von „Öffnung und Verletzung“<sup>20</sup> aufbricht. Sie macht berührbar für den/die Andere(n) und bleibt ausgespannt auf diesen anderen Gott, der jenseits des Begreifbaren auf mich wartet.

Am Ende der kurzen Expedition bleiben brüchige Zeichen. Die Zukunft ist unplanbar und wird anders kommen als erwartet. Doch zaghaft offenbart der Mangel an Geschichte und der Mangel an Zukunft eine schwache Geste des Aufbruchs. Ob es genügt zum Weitergehen? Eine Expedition, sei es „vor der eigenen Haustür“ des Ordenslebens, in der Theologie oder im Dschungel der Gegenwart, braucht Wagemut und ein wenig Demut, weil der Ausgang des Unternehmens im Offenen liegt. Gewachsen ist die Lust zum „Weitergraben“ und zum Wandern auf „Trampelpfaden“ – in den Fußspuren eines Anderen: mit weniger Gepäck und gewachsener Spannung.

17 M. de Certeau, *Glaubens-Schwachheit*, 30 [s. Anm. 2].

18 Mit Worten de Certeaus: „Es geht für jeden Christen, für jede Gemeinschaft und für das gesamte Christentum darum, *Zeichen dessen zu sein, was ihm oder ihr fehlt*, wo immer die Frage nach dem Glauben und nach Gott wach wird“, siehe ebd., 180. [Herv. MC].

19 Mir scheint es wesentlich, die Rätetrias als Ganzes zu sehen, sozusagen als Lebensraum, der es ermöglicht, sich auf den einen Rat bzw. den einen Rufenden, Christus, einzulassen.

20 M. de Certeau, *Glaubens-Schwachheit*, 29 [s. Anm. 2].